

„So gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört, und Gott, was Gott gehört.“ (Mt 22,21)

Ohne hinterfragenden Gedanken lese ich dieses Zitat durch. Jedoch hat es etwas Spezielles an sich – ich bin verwundert. Wieso reißt mich dies denn so in den Bann? Gebt dem Kaiser, das dem Kaiser gehört, und Gott, was Gott gehört? Eigentlich eine adäquate Trennung, zwischen dem was der Welt gehört und dem was dem Himmel gebührt. Hmm ...

Wir leben in einer Zeit, in dem das *Weltliche* oftmals die lauteste aller Stimmen besitzt – gesellschaftliche Erwartungen, Einschränkungen oder Gesetze – all dies, fordert Platz, fordert Zeit, fordert Mühe. All diese Dinge gehören dem „Kaiser“, also dem System, in dem wir alle leben. Und ganz klar, fällt hier auf, dass wenig oder fast keine Zeit für „Gott“ bleibt. Ich sehe eine anspruchsvolle Arbeit vor mir und spüre förmlich den Druck der Deadlines – aber Gott? Er scheint mir wie eine ferne Idee, die in diesem Moment gar undenkbar ist.

Warte mal? Ist also nur sonntags Zeit für die Widmung Gottes? Ein Tag aus Sieben?! Das kann doch nicht alles wahr sein. Nein, das kann nicht alles sein! Wenn ich so drüber nachdenke, scheint es fast absurd, dass nur ein einziger Tag der Woche für Gott reserviert wäre, während die restlichen Tage vom *Weltlichen* beansprucht wird. Ist es nicht vielmehr so, dass Gott in **allem** gegenwärtig sein sollte? Unser Leben sollte auf jeden Fall nicht in zwei Spalten geteilt sein – hier das Weltliche, dort das Geistliche – sondern, dass beides in Harmonie stehen kann und eben soll. Jesus‘ Worte sind keine Einladung zur Trennung, sondern eine Aufforderung zur Ordnung. Wir leben hier, wir haben Aufgaben und Verantwortungen. Doch bedeutet das, dass Gott dabei in den Hintergrund rücken muss? Meiner Meinung nach nicht. Vielleicht liegt die wahre Deutung des Verses darin, dass wir inmitten unserer Verpflichtungen niemals die geistige Weite unseres Lebens vergessen sollten. Dass wir Gott nicht nur an einem einzigen Tag ehren, sondern in allem, was wir tun.

Arbeiten wir mit Ehrlichkeit, Fleiß und Gerechtigkeit? Dann ehren wir Gott. Setzen wir uns für unsere Mitmenschen ein und helfen wir, wo wir können? Dann geben wir Gott, was ihm gebührt. Nehmen wir uns Momente der Ruhe, des Gebets, der Reflexion, um unsere Seele nicht im Lärm der Welt zu verlieren? Dann erkennen wir, dass wir nicht nur für den *Kaiser*, sondern auch für *Gott* leben. Doch es geht noch weiter. Auch in den kleinen Dingen des Alltags können wir Gott ehren: in der Geduld, die wir anderen entgegenbringen, in der Dankbarkeit für das, was wir haben, in der Freundlichkeit, mit der wir unseren Mitmenschen begegnen. Jede Handlung, die von Liebe, Willenshandlung und Achtsamkeit getragen wird, ist ein wertvoller Gedanke an Gott.

Die Herausforderung liegt darin, das *Geistliche* in das *Weltliche* zu integrieren, anstatt beides voneinander zu trennen. Denn am Ende ist alles, was wir sind und haben, ein Geschenk Gottes – und auch der Kaiser existiert schließlich nur in der Welt, die Gott geschaffen hat. Vielleicht ist es also nicht so sehr die Frage, wie viel Zeit wir Gott widmen, sondern wie sehr wir ihn in allem erkennen, was wir machen, und wie sehr wir an ihn denken.

Gott und der Kaiser – beides hat seinen Platz. Aber vielleicht liegt es an uns, das Gleichgewicht zu finden und dem Kaiser nur das zu geben, was ihm wirklich zusteht – und Gott das, was ihm von Anfang an gehörte: unser Herz.

Es braucht Mut und bewusstes Entscheiden, um diese Balance zu wahren. Wir dürfen nicht zulassen, dass das Streben nach Erfolg in der Welt uns blind für das Göttliche macht. Vielleicht ist es die Stille eines Morgengebets, ein aufrichtiges Lächeln, Zeit mit den Liebsten zu verbringen oder ein Moment der Dankbarkeit, die uns helfen, Gottes Gegenwart im Alltag zu spüren. Vielleicht sollten wir uns öfter fragen: Wo können wir seine Liebe in unsere Taten einfließen lassen oder sie wiedererkennen? Und wenn wir erkennen, dass unser Leben nicht nur durch materielle Errungenschaften definiert wird, sondern durch die Werte, die wir leben und weitergeben, dann haben wir begonnen, dem Kaiser zu geben, was ihm zusteht – aber Gott niemals zu vergessen.